

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 25 (1935)
Heft: 50

Artikel: Das Bild
Autor: M.S.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-648907>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Albin Schweni: Badende Mädchen. Kabinettsscheibe. Die weissen Figuren sind in tiefblau und rot gebrannt, in die das Grün der Fische und der Sträucher und Bäume eine eigenartige Note wirft.

Wenn wir Albin Schweni als einen Künstler der Glasmalerei von echt schweizerischem Gepräge feiern, der das schweizerische Glasbild auf neue Wege setzt und ihm die Richtungen weist, die bloß in Anerkennung alter, unumstößlicher Gesetze zum Ziele führen, so erscheint uns die Stellung dieses Künstlers in unserm Kunstschaffen und -leben als gekennzeichnet. Ein Wunsch sei an diese Ausführungen geknüpft: daß das profane Glasbild, die Glückwunschscheibe, das Glasbild, das ein Familienereignis feiert, das Wappenbild in Glasmalerei wieder Sitte bei uns werde.

Hedwig Correvon.

Das Bild.

Irgendwo in einem Privatsalon hängt seit Jahren das Bild, mit dem ich mich innerlich verbunden fühle und das zu meinem Wesen gehört wie mein besseres Ich.

Wenn es in meiner Macht steht, den Besuchstag in die Weihnachtswochen zu schieben, so lasse ich mir diesen Genuß unter feinen Umständen entgehen. Da leihe ich also meiner ruppigen Außenseite für diese eine hohe Stunde eine etwas lebenswürdigere Fassade. Was mir nebenbei bemerkt nie leicht wird. Aber schließlich schuldet man seinen Gästen auch etwas und ich in dem Falle den meinen ganz besonders. Denn was würde — muß ich mich fragen —, wenn dieser Privatsalon seine Türen für mich nicht mehr Das ist ja gar nicht auszudenken und wenigstens vorläufig nicht.

So sitze ich denn eine Spanne Zeit, in der man gemächlich zwei, drei, auch vier Tassen Tee trinkt, da, meinem Bild und meiner Gastgeberin gegenüber; einer geistig sehr regsamem Frau, die sich geduldig müht, eine Unterhaltung mit mir zustande zu bringen. Und ich, ein Mensch von zäher Unart, befehle, Wort und Geste des andern zu kontrollieren, sezieren und registrieren, höre nur sehr zerstreut und wie aus weiter Ferne zu. Meine Antworten können wohl nicht als besonders treffend bezeichnet werden, mein ganzes Wesen ruht sich aus.

Ich bin in eine andere Welt eingetreten, gehe sozusagen in den Fußtapfen Gottes.

Darf ich nun endlich von dem berichten, was meinem Empfinden so nahe liegt und aus dem ich so vieles schöpfe: Trost und Kraft, Glaube und Zuversicht. In einfachem, gediegenem Rahmen, in kräftigen, doch ruhigen, ernsten Farben gehalten, steht eine geschlossene Gruppe dunkler Bäume, auf einer kleinen Anhöhe; frei und frank den Winden hingestellt. Ringsum weites, offenes Land, fruchtbar und satt die Wiesen, so weit man schauen kann. Und dies stille, gewaltige „Sein und Werden“ atmet unter einem bewegten, unbegrenzt-weiten Himmel. Erwartung und Eins-Sein. In Erwartung und Eins-Sein mit der göttlichen Idee ruht alles und jedes; von der verborgenen Wurzel in dunkler Erde, bis hinauf in die fernen Regionen. Die Wolkenballen mit eingeschlossen, die da in eindeutiger Bereitschaft stehen und nur wie auf ein Zeichen von oben warten, um all diese Fruchtbarkeit zu schütten und ihr zu dienen. Und die Bäume? Das sind keine leuchtende, farbenprächtige Gesellen, die in ihrem letzten Schmutz schön tun, ans einsame Herz rühren und uns schwach und traurig stimmen. Auch keine sturmgepeitschte, zersplitterte Helden sind es, die in ihrer trohigen Not an alte Kämpfer mahnen, die nicht gewillt sind, sich zu ergeben, trotzdem sie ihr Lebensmark längst bis auf den letzten Rest hergegeben haben.

Sondern stille, starke Bäume, deren Wurzelwerk fest und tief mit der guten, warmen Erde verwachsen ist. Die in straffer Haltung, schlank und gerade in die Höhe wegweisen in einen weiten Himmelsraum; und die lauschende, sonderbar lauschende und verschwiegene Kronen tragen.

Bäume, zu denen man gerne Zuflucht nimmt: „Wie gut, daß ihr da seid!“ Das ist das Bild, zu dem ich aufschau und Vertrauen habe, wie zu meinem bestem Ich. Das Werk eines jungen Künstlers, das eigenartige, außerordentlich ernsthaftes Talent beweist; von tiefem Verantwortungsgefühl, innerer Harmonie und Ausgeglichenheit spricht. Meine Gastgeberin reicht mir die — wievielte? — Tasse Tee hin, und reißt mich mit einem spöttischen Scherz aus meiner Andacht und Versunkenheit.

Ich fürchte, sie weiß um die innerste Wahrheit meines Besuches.

M. St.

Bürgermeister Hans Waldmann.

Zum 500. Geburtstag des grossen Zürchers.

Zürich hat einen Denkmalstreit. Der Entwurf für das Hans Waldmann-Denkmal findet nicht überall reifliche Begeisterung. Wir wollen uns nicht in diesen Streit einmischen, vielmehr zum 500. Geburtstag von Hans Waldmann etwas aus seinem Leben erzählen. Wenn Schillers Wort von Wallenstein: „Durch der Parteien Gunst und Haß verwirrt, schwankt sein Charakterbild in der Geschichte“ je einmal auf eine andere Persönlichkeit angewendet werden kann, dann ist es hier. Hans Waldmann ist unbedingt den größten